Zur böhmischen Kolonisationsfrage.

Von

B. Bretholz.

Es wäre eine Doktordissertation wert, einmal klarzulegen, wie sich in der böhmischen Geschichtsschreibung die Vorstellung von der sogenannten deutschen Kolonisation eigentlich gebildet hat, wann und durch wen sie zuerst aufgekommen ist, wie sie sich dann fortentwickelt hat und wie sie zur „herkömmlichen Auffassung“ geworden ist. Aus einer solchen nur um ihrer selbst willen durchgeführten Untersuchung würde erst das Künstliche und Haltlose dieser Anschauung klar zutage treten. Und mancher Historiker, der sonst kein Datum niederschreibt, ohne sich vorerst von dessen Richtigkeit zu überzeugen, würde gewahr werden, daß er einem Autoritätsglauben huldigt, wie er sich unberechtigter selten in die Geschichtsschreibung eingedrängt hat.

Zu einigen tschechischen Historikern, die aus nationalen Gründen glauben, an der Palacky'schen Lehre festhalten zu müssen, daß dem Ur- oder uralten Slawentum in Böhmen, Mähren und Schlesien erst spät ein landfremdes Deutschtum künstlich aufgepfropft und ihm gewaltsam eingefügt wurde, — zu den Historikern des „Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen“, die jetzt Prof. Zychas Ansicht beipflichten zu müssen meinen, wie sie früher nachweisbar meinem Standpunkt beigeipflichtet haben, — zu diesen beiden Gruppen hat sich als neuer Verfechter der Kolonisationstheorie in Palacky'schem Sinne Professor Ernst Maetschke in Breslau gesellt¹⁾. Da aber seine

¹⁾ Die deutsche Besiedlung des Glatzer Landes. (Eine Nachprüfung). In der „Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Schlesiens“, Bd. 50 (Breslau 1916), S. 120—130.

Stellungnahme gegen mich nur aus wissenschaftlicher Überzeugung erfolgt und in sachlicher Form vorgebracht erscheint, so daß sie bei ernstern Forschern wenigstens halbe Zustimmung findet¹⁾, erachte ich es für meine Pflicht, mich mit ihr auseinander zu setzen.

Maetschke hat vor langen Jahren, 1888, eine „Geschichte des Glatzer Landes vom Beginne der deutschen Besiedlung bis zu den Hussitenkriegen“ als „Historische Inaugural-Dissertation“ erscheinen lassen und hier mit Eifer die Ansicht von der späten Einwanderung der Deutschen in das Glatzer Land vertreten. In einem eigenen Kapitel „Die Besiedelung des Glatzer Landes“ wendet er sich dort (S. 63 ff.) gegen jene, die die Ansicht hegten, „daß schon vor Ottokars II. Regierung die Einwanderung der Deutschen beginnt“. Er findet es „freilich . . . wunderbar“, „daß im Glatzer Lande die Deutschen erst so spät im Vergleich zu den benachbarten Gebieten sich festsetzten“; allein für ihn steht es fest, „daß 1262 noch keine oder nur wenige Deutsche sich in Glatz und der Umgebung befanden“, und was die Art der Besiedlung anlangt, daß, als die Deutschen ins Land kamen, „die tschechischen Bewohner der Dörfer vertrieben wurden und statt ihrer Deutsche in dieselben einzogen“. In Bezug auf den Zeitpunkt spricht er sich nicht bestimmt aus, verlegt die Einwanderung in den Beginn der Regierung Otakars II., also um 1253 und möchte „möglichstweise“ Gallus von Lemberg als denjenigen ansehen, „welcher das Eindringen dieser Ansiedler begünstigte“, weil nach seiner Überzeugung damals „als Ottokar II. zur Regierung kam, sich das Glatzer Land nicht im Besitz der böhmischen Krone befand, sondern Gallus von Lemberg, aus einem mächtigen böhmischen Geschlechte, — wohl durch Kauf — Herr des Landes geworden war“ (S. 1). Seine weiteren Ansichten und Äußerungen über die Herkunft der Einwanderer und andere damit zusammenhängende Fragen können wir hier übergehen.

Man kann es verstehen, daß ein Forscher, der so entschieden für die Palacky'schen Ideen eingetreten ist und der — wenigstens nach tschechischem Urteil — heute als der beste Kenner der Glatz'schen Landesgeschichte gilt, nicht leicht seine dreißig Jahre alten Überzeugungen preisgibt, sondern sie vielmehr mit Eifer zu verteidigen sucht.

Das ist, wenn ich richtig sehe, der Anlaß der „Nachprüfung“ gewesen.

Nur wird man von einem Forscher, der selber Partei ist, verlangen dürfen, daß eine solche „Nachprüfung“ sich nicht nur auf die Arbeit

¹⁾ In der Sybel'schen Zs. Bd. 117 (== 3. Folge, Bd. 21), S. 527 glaubt ein anonymes Rezensent, daß Maetschke „wohl mit Recht“ meine Anschauung zurückweise.

des Andern beschränke, sondern daß er vor allem bei sich selbst beginne. Neben der „Nachprüfung“ meiner „Theorie“ wäre Maetschke eine „Selbstprüfung“ seiner eigenen Ansichten zu empfehlen gewesen, bevor er — als Redakteur einer Zeitschrift vom Range jener für die Geschichte Schlesiens — ihr eine Abhandlung einfließen ließ, gegen die ich von vornherein den Vorwurf erheben muß, daß durch sie, ebenso wie schon bei der Dissertation, der Leser irregeführt wird: denn sie gewährt keinen Überblick über das gesamte Quellenmaterial, sondern wählt nur solche Nachrichten aus, die für ihre Beweisführung geeignet scheinen und übergeht jene, die dieser schroff entgegenstehen.

Ich darf vielleicht das geschichtliche Problem, das uns hier beschäftigt, mit einem mehr oder weniger verwickelten Rechenexempel vergleichen. Wer ein solches zu lösen hat und gleich zu Beginn einen Hauptposten einzusetzen vergißt oder unterläßt, kann nie mehr zu einem richtigen Ergebnis gelangen. Ich brauchte daher eigentlich nur auf diesen ersten Fehler hinzuweisen, um wohl jeden Leser davon zu überzeugen, daß die ganze weitere Rechnerei wertlos ist. Aber auch diese ist voller Irrtümer. Und wird man sich über diese letzteren klar, dann versteht man leichter, wieso Maetschke gleich den ersten Ansatz so völlig verkehrt machen konnte. Er bediente sich falscher Hilfsbücher, anstatt selber zu rechnen.

* * *

Maetschkes letzter Schluß in der neuen Arbeit geht dahin, daß, insolange die innere Kolonisation jenes Gebietes, auf das er seine „Nachprüfung“ beschränkt, nämlich des Glatzer Landes, nicht erwiesen ist, d. h. insolange nicht unanfechtbare Beweise erbracht werden, daß vor der Zeit Otakars II., auch schon Deutsche dort oder in nächster Nachbarschaft ansässig waren, z. B. in Nordböhmen, von wo sie leicht nach Glatz einwandern konnten, — man festhalten müsse an der Berufungskolonisation aus entfernteren Gegenden Deutschlands. Denn hiefür seien, wenn auch nicht urkundliche Belege, so doch „chronikalische Nachrichten“ und „Indizienbeweise“ vorhanden, und letztere „so zahlreich ...“.

Dieses „so zahlreich“ ist eine arge Übertreibung, wie wir noch sehen werden. Vor allem aber muß der Historiker sich doch auf Quellennachrichten stützen und Maetschke hat in seiner ganzen Arbeit wiederum keine anderen namhaft gemacht, als jene beiden, von denen er gleich zu Beginn seiner Ausführungen zugesteht, daß es dieselben

sind, „auf Grund deren bisher alle Forscher nach dem Vorgang Palacky's eine Berufung und massenhafte Einwanderung Deutscher nach Böhmen und Mähren unter Ottokar II. behauptet haben“¹⁾. Nur versucht er diese beiden Nachrichten noch ganz anders zu werten, als es Palacky und dessen Nachbeter getan haben und ihnen einen Sinn und eine Bedeutung beizulegen, daß sie gleichsam zu Grundpfeilern der ganzen Theorie werden. — So seien denn vorerst diese zwei Zeugnisse noch einmal geprüft und Maetschkes Auffassung derselben beleuchtet.

Im Jahre 1257, im Jahre der Doppelwahl Richards (13. Januar) und Alfons' (1. April) zu deutschen Königen, an der der Böhmenkönig Otakar persönlich und politisch lebhaftesten Anteil nahm, in derselben Zeit, da er selber einen Feldzug gegen die bairischen Herzoge vorbereitete, den er dann im Sommer mit höchst ungünstigem Ausgang durchführte, meldet ein namenloser Chronist mit einigen Worten, daß Otakar zu Beginn des Frühjahrs — also März oder April — aus dem Suburbium von Prag Böhmen vertrieben und Fremde dort eingesetzt habe. Der Wortlaut der Quelle lautet: „Anno dom. inc. 1257 Prziemysl, dominus regni Bohemorum, filius regis Wenceslai, tertio anno sui ducatus, in principio veris pepulit Bohemos de suburbio et locavit alienigenas“²⁾. Die Fassung zeigt einige Auffälligkeiten: das Jahr 1257 ist nicht das dritte, sondern das vierte der Regierung Otakars, da Wenzel am 22. September 1253 gestorben ist; der Zusatz „filius regis Wenceslai“ erinnert an den Titel, den Otakar in seinen Urkunden zu Lebzeiten des Vaters, von 1247 bis 1252 führt³⁾. Allein das mag ohne sachliche Bedeutung sein und die Glaubwürdigkeit der Nachricht nicht im geringsten beeinflussen. Wichtiger erscheint, daß die Nachricht ganz zusammenhanglos dasteht, daß für diese scheinbar schwerwiegende Gewalttat des Landesherrn gar keine Erklärung oder Begründung geboten wird.

W. W. Tomek, dem diese Tatsache wohl auffiel, glaubte diese Schwierigkeit leicht lösen zu können. In seiner „Geschichte der Stadt Prag“, Band I (1856), S. 207/8 wies er darauf hin, daß unter Otakar die Prager Burg befestigt und die Neustadt neu begründet wurde. Wenn man nun, so meint er, diese ohne bestimmtes Datum überlieferten Ereignisse in das Jahr 1257 verlege, so erkläre sich die Einführung deutscher Ansiedler und Fortschaffung der früheren tschechischen

¹⁾ S. 120: oben einige Worte von mir gesperrt gedruckt.

²⁾ Vgl. Mon. Germ. hist. SS. IX, 176 aus den sog. Ann. Prag. I von 1196—1278, auch FF. rer. Bohem. II, 294.

³⁾ Vgl. Cod. dipl. Moraviae III, S. 68—157 passim.

Bevölkerung zur Genüge, denn „wie bei verschiedenen anderen Župenburgen“ habe sich auch hier die Gründung von Städten „durch Einführung deutscher Colonisten und durch Ausschaffung der früheren böhmischen Einwohner“ vollzogen. Die Tomek'sche Kombination läßt sich aber in keinem Punkte aufrecht erhalten.

Die eine Nachricht über die Befestigung der Burg und die Gründung der Neustadt in der „*Continuatio Francisci Pragensis*“ ist allerdings ohne bestimmte Zeitangabe überliefert und lautet nur: „*Specialiter quoque castrum Pragense de firmissimis muris, turribus et fossatis munivit diligenter... et civitatem etiam Minorem-Pragenssem muris et fossatis firmando ad ipsum castrum continuavit*“ ¹⁾. Sie steht aber doch zweifellos mit jenen Nachrichten in Zusammenhang, die wir in den „*Annales Pragenses I*“ zum Jahre 1253 und bei Pulkawa zum Jahre 1254 lesen ²⁾. Somit gehört Burg- und Stadtbau in die Jahre 1253/4 und hat gar nichts zu tun mit der angeblichen Vertreibung der Böhmen und Ansetzung von Fremden im Prager Suburbium im Jahre 1257. Aber nicht nur chronologisch, auch sachlich ist Tomeks Annahme unrichtig und willkürlich.

Der Vorgang im Prager Suburbium, d. h. die Vertreibung der alten und Einführung neuer Bevölkerung, soll sich vollzogen haben: „wie bei verschiedenen anderen Župenburgen“. So liest man bei Tomek, und unwillkürlich muß man annehmen, daß sich genug solcher Beispiele in der böhmischen Geschichte mit Leichtigkeit finden lassen. Aber Tomek führt kein einziges an und ebensowenig irgend ein anderer Historiker. Es ist nichts mehr und nichts weniger als eine kühn hingestellte Behauptung, für die man keine Belege gibt und geben zu müssen glaubt, da man sie einfach gläubig als Palacky'sches Axiom hinzunehmen hat. Das „*pepulit Bohemos de suburbio et locavit alienigenas*“ wird ganz willkürlich mit der Gründung der Neustadt Prag in Zusammenhang

¹⁾ S. *Fontes rer. Bohem.* IV, 351.

²⁾ *Ann. Prag.* I (Mon. Germ. hist. SS. IX, pag. 17 oder *FF. rer. Bohem.* II, 290) z. J. 1253: „*Eodem quoque anno civitas Pragensis murata est versus aquilonem et occidentem et curia episcopalis ad pedem pontis posita... munita vallis et propugnaculis. Ecclesia quoque s. Mariae Crucif. munita est vallo, muro et propugnaculis*“. — Pulkawa (*FF. rer. Bohem.* V, 143) z. J. 1254: „*Deinde anno dom. MCCLIII. Pragensis civitas ad partes occidentales et aquilonarem cincta est et turribus munita*“.

Aus keiner der beiden Nachrichten kann auch nur im entferntesten ein Schluß auf damit im Zusammenhang stehende nationale Veränderungen gezogen werden, wie Tomek wohl annehmen möchte. Er spricht von diesen Nachrichten auch S. 203/4, aber ganz unabhängig von jener der „*Continuatio Francisci Pragensis*“.

gebracht, wird dann ebenso willkürlich verallgemeinert und aus dieser Verallgemeinerung („wie bei verschiedenen anderen Župenburgen“) wird wieder auf Prag zurückgeschlossen. So stecken wir unversehens in einem Zirkelschluß ärgster Art, aus dem man sich nur schwer wieder losmachen kann. Wahr und historisch dagegen ist einzig und allein, daß zwischen der anonymen kurzen Nachricht von der Wegtreibung von Böhmen, beziehungsweise Ansetzung Fremder im Prager Suburbium, und jener von der Gründung der Neustadt schon aus zeitlichen Gründen kein Zusammenhang besteht und weiters, daß die Behauptung, ähnliches hätte sich auch anderwärts zugetragen, erst noch zu beweisen wäre.

Man könnte sich den rätselhaften Vorgang im Suburbium vielleicht aus den politischen Ereignissen, vielleicht aus den kriegerischen Vorbereitungen jener Zeit gegen Baiern erklären; dann verstünde man auch leichter, warum der Chronist die Ursachen nicht kennt oder verschweigt, während der von Tomek vermutete Zusammenhang mit einer Stadtgründung ihm kaum hätte entgehen können. Aber lassen wir alle Vermutungen und halten wir nur daran fest, daß die Nachricht vom „pellere Bohemos“ und „locare alienigenas“ im Prager Suburbium im Jahre 1257 durch K. Otakar in den Quellen keine Erklärung findet und Tomeks Deutung keine Berechtigung hat.

Muß denn übrigens dieses „locare alienigenas“ wirklich: fremde, deutsche Kolonisten einführen, heißen, in dem Sinne, den ihm Tomek gab und den dann andere von ihm übernahmen? Dieser Auffassung hatte schon lange vorher Palacky vorgearbeitet, indem er die „alienigenas“ als „neue Ankömmlinge“ bezeichnete, um den Gegensatz zwischen den einheimischen Slawen und den erst ad hoc hereinggerufenen Deutschen schärfer zum Ausdruck zu bringen¹⁾. Dieser Auffassung bin ich in meiner „Geschichte Böhmens und Mährens“ entgegengetreten. Ich habe darauf hingewiesen, daß unter „alienigenas“ doch auch Einheimische anderer Nationalität verstanden werden könnten, gemäß der Erklärung, die von diesem Worte schon Isidorus gibt: „alienigena, quod alienae regionis sit et non eius ubi est; item: qui ex alia gente genitus est et non ex ea ubi est“.

Ich brauche, wie sich noch zeigen wird, in dieser meiner Auseinandersetzung mit Professor Maetschke auf diesen Punkt gar kein Gewicht zu legen; allein verständlich ist es mir nicht, warum gerade er gegenüber dieser Worterklärung, die keinem mittelalterlichen Chro-

¹⁾ Geschichte Böhmens II, I (1847), 155, mit der unrichtigen Jahreszahl 1267 anstatt 1257.

nisten fremd gewesen sein kann, die Forderung aufstellt, es müsse zuerst nachgewiesen werden, daß „alienigena“ auch „in der Mitte des 13. Jahrhunderts“ diesen Sinn „ex alia gente“ gehabt hat. Ebenso gut könnte ich verlangen, es müßte zuerst nachgewiesen werden, daß das Wort diesen Sinn nicht gehabt haben könne. Mit solchem Versteifen auf einen Widerspruch kommen wir nicht weiter. Die Möglichkeit, daß ein tschechischer Chronist unter alienigenae nur anderssprachige Bewohner im Lande versteht, ist gegeben, folglich darf man mit ihr rechnen, mag sie der eine höher, der andere minder anschlagen. In diesem Satze speziell steht alienigena nur im Gegensatz zu Bohemus; Bohemi, d. h. böhmische Slawen werden vertrieben, alienigenae, d. h. Deutsche werden eingesetzt. Von einer Berufung derselben aus der Fremde, aus einem anderen Lande, geschweige von ihrer „massenhaften Einwanderung“ ist in diesem ersten Zeugnis keine Rede und deshalb kann es für die „Berufungskolonisation“ nicht herbeigezogen werden. Das habe ich in der „Geschichte Böhmens und Mährens“ festgestellt, und kein Unbefangener kann diese Feststellung widerlegen und behaupten wollen, daß schon dieser Satz einen Beleg und Beweis dafür abgebe, daß unter König Otakar II. und zwar im Jahre 1257 in das Suburbium von Prag fremde, bis nun irgendwo in deutschen Landen sesshafte Bürger und Bauern als „neue Ankömmlinge“ eingezogen seien, nachdem sie der König eingeladen oder aufgefordert habe, dahin zu kommen. Denn dahin geht die allgemeine Anschauung betreffs dieses Übersiedlungsprozesses. Ein so auffälliges Ereignis wäre in dieser oder einer anderen Quelle noch ganz anders ausgedrückt worden, als durch die zwei Worte: „locavit alienigenas“.

Übrigens legt Maetschke, wie er selber erklärt, auf dieses erste Zeugnis, das sich nur auf Prag bezieht, kein besonderes Gewicht. „Wichtiger“, so fährt er fort, „ist für Schlesien die zweite chronikalische Äußerung“, nämlich eine merkwürdige Erzählung Neplachs über Ereignisse in Böhmen, die dieser Schriftsteller zum Jahre 1277 berichtet.

Der Chronist Neplach, geboren 1322, war von spätestens 1352 an bis zu seinem Tode im Jahre 1368 Abt des böhmischen Klosters Opatowitz und verfaßte oder schrieb um 1360 eine lateinische Chronik, die den Titel führt: „Brevis compilacio cronicæ tam Romanæ quam Boemicae“¹⁾.

Der Wert dieser Quelle ist sehr gering anzuschlagen, was schon daraus erhellt, daß selbst Palacky in seiner bekannten „Würdigung der

¹⁾ Zuletzt herausgegeben von J. Emler in den FF. rer. Bohem. III (1882), 443—484.

alten Geschichtsschreiber* (1830) S. 163 das Urteil über diesen Autor dahin zusammenfaßte: man könne im allgemeinen nicht behaupten, Neplach habe unsere Kenntnis der vaterländischen Vorzeit bedeutend erweitert; vielmehr beschränke sich die ganze Ausbeute auf einzelne Daten von untergeordnetem Interesse. Der Herausgeber Emler stimmte dieser Einschätzung so vollkommen bei, daß er sie kurzweg zu seiner eigenen machte und die Worte wiederholte (a. a. O. S. 448). Beide, Palacky und Emler, betonen überdies die krassen chronologischen Fehlangaben. Sehr merkwürdig steht es mit der Frage, welche Quellen Neplach benützt hat. Darüber soll der Satz Aufschluß geben, den er zum Jahre 1265 einfügt: „Usque ad hunc annum, que acta fuerunt, in cronica scribuntur; cetera autem, que sequuntur, de quibusdam recollegi“, doch ist er fast unverständlich. Denn die naheliegende Erklärung, als ob Neplach habe sagen wollen: bis zum Jahre 1265 habe ich nur aus einer Quelle geschöpft, von da an aber aus verschiedenen zusammengetragen, stimmt nicht, da sich feststellen läßt, daß bis 1265 der Neplach'schen Kompilation zuerst Martin von Troppau, dann Cosmas, schließlich dessen sogenannte Fortsetzer zugrunde liegen, während für die Zeit nach 1265 bis nun bloß Dalimil, soweit dieser reicht, als vermeintliche Quelle angenommen wurde, während die Vorlage oder Vorlagen für die Zeit von 1314 angefangen überhaupt noch nicht nachgewiesen werden konnten. Es wurde auch die Vermutung ausgesprochen, die Maetschke sehr glaubhaft findet, daß Neplach für die Zeit nach 1265 eine verloren gegangene Kloster-Opatowitzer Chronik benützt habe¹⁾; möglich, aber jedenfalls noch nicht erwiesen.

Die Nachricht nun, die Neplach zum Jahre 1277 bringt und die für die Frage der deutschen Kolonisation in Böhmen von Bedeutung sein soll, beginnt mit den Worten: „Rex Przyemisl regi Rudolfo adhesit et cepit suos despiciere et extraneos ad terram suam invitare, unde suis multas violencias inferebat bona eis auferendo. Nam Witconibus Usk

¹⁾ Vgl. J. Teige, *Chronicon Opatoviense secundum*, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung VI (1885), 450—454 und derselbe ebenda IX (1888), 306—319: Die Quellen des sogenannten Dalimil. Eine kritische Studie. — Die Schwierigkeit, für Dalimil und Neplach eine gemeinsame Quelle anzunehmen, liegt m. E. vornehmlich darin, daß gerade in jenen Abschnitten, für welche man sie voraussetzen möchte, die Widersprüche beider Chronisten so stark sind, daß man sich gar nicht vorstellen kann, wie die Vorlage beschaffen gewesen sein müßte, aus der beide Autoren einander so widersprechende Nachrichten geschöpft haben sollten. Daß die gemeinsame Quelle eine Opatowitzer Chronik gewesen sei, ist mir deshalb nicht sehr wahrscheinlich, weil Dalimil gar keine Opatowitzer Lokalnachrichten bringt und Neplach nur solche, die sich auf seine Person beziehen.

et *Novam Domum abstulit* . . .“ und nun folgt die Aufzählung einiger Burgen und Güter, die er bestimmten Adeligen weggenommen habe, darunter: „*Glacz dominis de Lewenberg*“. Dann fährt er fort: „*Claustrillum ultra Cadanum monachis de Porta Apostolorum*¹⁾, *terras eciam videlicet Cubitensem, Tratnovicensem, Glacensem*²⁾ *Theutonicis tradidit suos postergando*“, worauf wieder eine kleine Liste von Gütern aufgezählt wird, die Otakar Adeligen abgenommen, ihnen aber durch andere ersetzt hat, z. B.: „*Novam Domum*“ (das übrigens schon im ersten Verzeichnis vorkommt) „*domino Ulrico Antiquo accepit et in quadam villa Buk ipsum locavit*“, oder: „*Hlubokam domino Czyeczoni de Budyegewicz (Budweis) recepit* . . . *et post sibi Welyss circa Gyczyn dedit cum bonis ad hoc pertinentibus pro bonis superius nominatis*“.

Der Neplach'sche Bericht, wie er hier nach seinem Inhalt angegeben wurde, ist zunächst einmal ein Unding, formell, zeitlich, sachlich. Schon Palacky hat gezeigt³⁾, daß die Angabe, Otakar habe den Herren von Krasikov oder Schwamberg Tachau weggenommen⁴⁾, einfach falsch ist, weil Tachau damals Albrecht von Seeberg gehörte, der es „gegen eine bestimmte Summe Geldes“ Otakar abtreten mußte, später (spätestens 1283) aber wieder zurückerhielt. Maetschke selbst stellt urkundlich fest, daß die Wegnahme aller dieser Güter „nicht gut in einem Jahre erfolgt sein und mit Ottokars Hinneigung zu Rudolf nichts zu tun haben kann“ (S. 126 Anm.). Die Wegnahme von Neuhaus von den Witigonen wird von Neplach zweimal hintereinander erzählt, zuerst ohne, dann mit Entschädigung. Der gleichzeitige Bericht der Prager Annalen zum Jahre 1276 über das Verhältnis der Witigonen zu K. Otakar klingt ganz anders als bei Neplach⁵⁾. Leider ist man mangels urkundlicher und chronikalischer Daten nicht in der Lage, Neplachs Bericht im einzelnen nachzuprüfen.

Umso wichtiger ist es, nach Neplachs Quelle für so merkwürdige Angaben zu forschen, insoweit dies überhaupt möglich ist.

¹⁾ Es ist ein Irrtum Maetschkes, wenn er annimmt, daß dieses Klosterle den Mönchen in Pforta, also Fremden übertragen wurde; *Porta Apostolorum* ist das ehemalige große Benediktinerkloster Postelberg bei Saaz, dem das nahe Klosterle geschenkt wurde; vgl. Frind, Kirchengeschichte Böhmens I, 269. 278.

²⁾ Elbogen, Trautenau, Glatz.

³⁾ Geschichte von Böhmen II, 1, S. 389.

⁴⁾ „*Tachow dominis de Crasycow* . . . *abstulit*“, lautet der Neplach'sche Wortlaut.

⁵⁾ FF. rer. Bohem. II, 302; „*Eodem anno Vitkonides cum ingenti militum impetu malo recesserunt a rege et multa mala per regnum Bohemiae pauperibus et claustralibus intulerunt et eo tempore rex nimium eorum auxilio indigebat* . . .“.

Man erinnert sich sofort, ähnliches bei dem sogenannten Dalimil gelesen zu haben, dem tschechischen Reimchronisten aus der Zeit kurz vor 1314 — also etwa ein halbes Jahrhundert älter als Neplach — der sich durch seinen (um Palackys Worte zu gebrauchen) „uns im Werke überall anwidernden Deutschenhaß“ bekannt gemacht hat. Dieser Dalimil schreibt nun, u. zw. zum Jahre 1264 (nicht 1277, wie Neplach) im Kapitel 92, wenn ich ihn in der alten fast gleichzeitigen deutschen Übersetzung anführen darf¹⁾:

„Nach dem begund der konig
Den Tutschin gab er
Mit einer mur vir vol
Den lantlutin²⁾ tet er
Er sant sin ritter
Und di andirn lantleut

der sin achten wenig,
stete und gute dorfer,
beschirmt er die Tutschin wol.
daran ubil gar ser.
uf die Witovicensir.
betrubt er gar ser“

Die folgenden Verse erzählen, völlig abweichend von Neplach, daß sich der heimische Adel infolge dessen an König Rudolf gewandt und ihn gebeten habe, ins Land einzurücken; denn immer sei es noch besser, seinen Besitz zu behalten, wenn er auch durch das Kriegsvolk verwüstet werde, als mit Weib und Kindern durch die Deutschen von Haus und Hof mit Zustimmung des eigenen Königs vertrieben zu werden³⁾. Rudolf kommt darauf nach Österreich. Otakar erscheint nach dem Rate der Deutschen vor ihm, liefert ihm alle seine Länder aus, die Rudolf für sich behält, ausgenommen Böhmen und Mähren, welche er König Otakar zurückstellt. Nun folgt, wiederum ohne Parallele mit Neplach, ein Gefühlserguß wegen des bedauernswerten Königs Otakar⁴⁾, der die Hörner lassend sich nur noch an den Schweif hält

¹⁾ FF. rer. Bohem. III, 192.

²⁾ Im tschechischen Text heißt es „pánóm“, bedeutet also „die Herren“, den höchsten Adel.

³⁾ A. a. O. Vers 19—28:

Darumb di lantlute zuratin
Rudolfin den Romischen,
Si sprachin: Es ist bezir
wust erb und gut zu habin,
die Tutschin uns vertribin

und mit bet si derpurtin
den si ludin heimischin.
und uns ist es vil suszir,
wen daz mit kunlich gabin
mit kindin und mit wibin.

⁴⁾ Von hier an gehen tschechischer und deutscher Text auseinander; den Grundgedanken der tschechischen Fassung habe ich oben wiedergegeben; der abweichende deutsche Text lautet:

Vers 46—60:

Darzu waz er geborn
Er schein als ein morgenstern
Mit richtum und mit ern
Get dort obia verren

ach und ach dez erwern.
Er wolt di Tutschin mern
in sinem lant vil gern.
geb im darum daz ewige lon

und hinter Rudolf her wie ohne eigene Ruder fährt, er der edle König, der die angeborne Sprache nicht bewahrt hat, durch die allein er einen guten und großen Namen hätte gewinnen, noch mehr erobern und alle seine Feinde niederwerfen können; er aber hätte die Seinen nicht geachtet und gesucht sie wenn möglich zu vernichten.

Nach diesen Neplach fremden Ausführungen setzt die Aufzählung jener Otakarschen Maßnahmen gegen den böhmischen Adel ein, und hier tritt die Übereinstimmung mit dem Neplach'schen Bericht merklich zutage. Dalimil schreibt Vers 61—75:

Undir andirn rittirn so
Virtreib er uz dem lant;
Zu Ausk von der burk.
Czichom den Wisbud ¹⁾ do,
Glacz Swuriticensibus.
Nam er vel
Und vel virebel.
Und andir hern alzu vil
In einem kercher vil drot.

Zawissum den rittir do
di Witovicenses gnant
Er nam uf denselbin furch
Bodiebrad Wilhelmo.
Und ouch andern lanthern suz
und tet in ubel.
Und hern Borsch ²⁾ zu den zeil
zu burnen gebot

Vergleicht man nun den Dalimil'schen mit dem Neplach'schen Text, so gewahrt man zunächst, daß Neplach mehr Adlige zu nennen weiß, die der König ihrer Burgen beraubt haben soll, als Dalimil. Der spätere Autor ist der ausführlichere; der ältere begnügt sich noch mit dem allgemeinen Ausdruck „und auch andere Landherren sonst“, der jüngere weiß schon ihre Namen aufzuzählen. Und eben wegen dieses Gegensatzes hat man schließen zu sollen geglaubt, daß der kürzere Dalimil nicht die unmittelbare Vorlage Neplachs gewesen sein könne, sondern beide auf eine dritte gemeinschaftliche Quelle, die verlorenen Annalen von Opatowitz, zurückgehen müßten. Erinnert man sich aber nur daran, daß selbst Maetschke zugestanden hat, daß die Wegnahme der Güter nicht gut in einem Jahre erfolgt sein kann, wie es Neplach darstellt, daß einige Angaben nachweislich krasser Irrtum sind, dann kann man gar nicht glauben, daß sich Neplach hiebei auf eine gleichzeitige Quelle stützt, die er genauer wiedergibt, als der ältere Dalimil. Er wird eben nur Dalimils „und ouch andern lanthern suz“ willkürlich nach ihm bekannten Besitzverhältnissen erweitert haben. Das Ganze dürfte nichts anderes sein, als eine ziemlich wertlose Klitterung des, wie er

Mit siner himlschin kron
Do er selb siczit schon.
Dez muss er inkeldin,
Sin vient het wol überwundin.

in dem obirstin tron,
Doch daz er wolt sin zung scheltin,
domit er zu den stundin

¹⁾ D. i. Budweis.

²⁾ Im tschechischen Text heißt er Benes.

selber von sich sagt und die Kritik bestätigen muß, „pueriliter“ schreibenden Neplach.

Die Frage übrigens, ob die Liste eigene Erfindung oder Abschrift aus ebenso unzuverlässiger Vorlage darstellt, hat für uns nur insofern Bedeutung, als sie den Autor ins richtige Licht setzt, den Maetschke als „gewissenhaft“ und „aus alten Quellen schöpfend“ hinzustellen versucht.

Für uns wichtiger ist ein anderer Unterschied zwischen Dalimil und Neplach. Dalimil, der ältere Chronist, der eingefleischte Deutschenhasser, weiß in seinem ganzen Berichte eigentlich nichts von einer Einladung an Fremde, in Otakars Land zu kommen. Nach seiner Schilderung sind vielmehr die Deutschen da und der König entschließt sich nur, sie durch Reichtümer und Ehren über die Seinen zu erhöhen. Es ist nun schwer anzunehmen, daß der im Deutschenhaß schwelgende Ritter Dalimil sich eine derartige Nachricht, wie sie Neplach so bestimmt darbietet, daß die Deutschen in Böhmen eingeladene Fremde seien, hätte entgehen lassen, wenn er sie in der gemeinsamen Quelle vorgefunden hätte, ja, wenn ihm, der die Zeit Otakars miterlebt hat ¹⁾, ein solcher Gedanke nur hätte in den Sinn kommen können. Das bedeutet aber nichts mehr und nichts weniger, als daß Neplachs von der böhmischen Geschichtsschreibung so ernst genommene Worte: „Przemysl ... cepit ... extraneos ... invitare“ auf seine eigene Rechnung zu setzen sind und einer quellenmäßigen Grundlage entbehren. Vielleicht schwebte ihm das Treiben der fremden Ritter vor, die im Jahre 1281 mit Otto von Brandenburg nach Böhmen kamen, vielleicht die Anfangszeiten der Regierung K. Johanns des Luxemburgers, unter dem das eingewanderte Element eine große Rolle spielte. Einem Neplach, der an willkürlichen Um- und Ausgestaltungen nicht arm ist, kann man eine derartige Erfindung von den eingeladenen Fremden wohl zutrauen.

Und dieser Autor letzter Güte steigt bei Maetschke, wiewohl er dessen deutschfeindliche Tendenz wiederholt selber hervorhebt, nach Palacky's Muster, aber diesen noch überbietend zu einem Kronzeugen für die deutsche Berufungskolonisation unter König Otakar II. empor. Er sowohl, wie eben Palacky schon lange vor ihm ²⁾, wissen an dem Berichte verschiedenes ernstlich auszusetzen, allein der Einleitungs-

¹⁾ Dalimil soll im Jahre 1203 schon ein alter Mann gewesen sein und von den Ereignissen der Jahre 1279—1283 als Augenzeuge sprechen; vgl. *FF. rer. Bohem.* III, pag. X.

²⁾ Band II, Teil 1 (1847) S. 375 ff.

satz gilt als ein *noli me tangere*. Ja, Maetschke hält es mir vor, daß ich nur deshalb betone, Neplach sei ein Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, um seinen Bericht als nicht allzu beweiskräftig hinzustellen, und legt demgegenüber darauf Gewicht, daß, wenn auch Neplach erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts geschrieben habe, er doch Quellen benützte, die ziemlich nahe an die Regierungszeit Otakars II. heranreichen und daß er als „gewissenhafter“ Schriftsteller anzusehen sei.

Nun, der Maetschke'sche Beweis für die Berechtigung dieses Attributes „gewissenhaft“ für Neplach ist so merkwürdig, daß ich die Stelle wörtlich anführen muß. Er schreibt (S. 123):

„Wie gewissenhaft Neplach seine Quellen ausgeschrieben hat, können wir an der Nachricht: *Ulszyecz, quod modo Grafensteyn appellatur, cuidam nobili abstulit* erkennen. Er findet den Namen des Adeligen nicht in seiner Quelle und unterdrückt trotzdem nicht die ganze Meldung, wie es beispielsweise Dalimil tut, der vor ihm die gleiche Quelle benützt zu haben scheint“.

Es ließen sich wahrlich für einen solchen unbestimmten Ausdruck verschiedene Erklärungen anführen, die mit „Gewissenhaftigkeit“ nichts zu tun haben, z. B. daß er den Namen in der Vorlage nicht lesen konnte, daß er ihn absichtlich überging mit Rücksicht auf Lebende, daß er ihm unbekannt war, einem erloschenen Geschlecht angehörte¹⁾; allein da es sich Maetschke um eine Ehrenrettung Neplachs handelte, mußte es als „Gewissenhaftigkeit“ gedeutet werden.

Die andere Behauptung Maetschkes, daß Neplach Quellen benützte, die „ziemlich nahe an die Regierungszeit Ottokars II.“ heranreichten, ist durch ihn nirgends bewiesen worden. Wie es mit Dalimil und den verlorenen Opatowitzer Annalen sich verhält, haben wir gesehen; und wenn Maetschke selber zugesteht, daß es unentschieden bleibe, „ob Neplach die Nachricht in seiner Quelle schon fertig so vorgefunden oder selbst aus mehreren Quellen zusammengestellt hat“ (S. 122), so deutet er damit klar genug an, wie wenig wir von der Arbeitsweise dieses Autors wissen.

Maetschke versucht dann noch, das Gewicht der Neplach'schen Nachricht durch den Hinweis zu erhöhen, daß sie nicht nur bei ihm und bei Dalimil vorkomme, sondern „eine weite Verbreitung gehabt hat“, doch folgt gleich die Einschränkung: „ohne daß man recht ge-

¹⁾ Am wahrscheinlichsten ist, daß Ulschitz-Grafenstein demselben Besitzer gehörte, wie das unmittelbar vorher genannte Friedland, nämlich den Herren von Duba; durch das *cuidam nobili* erweckt Neplach den Eindruck, als ob noch ein Adliger beraubt worden wäre.

wußt hat, in welche Zeit man sie setzen sollte“. Die Stütze für diese Behauptung bietet ihm der Jesuit Bohuslaus Balbin (gest. 1688), der in seinem Buche: „*Epitome historica rerum Bohemicarum*“ (1677) nach Maetschkes Annahme „über die gleiche Sache zwei schriftliche Quellen benutzt habe, nämlich erstens eine *Historia Rosensis*, . . . dann . . . noch eine zweite dem Dalimil nahestehende sehr alte Chronik in böhmischer Sprache (*patria lingua*), deren Alter er auf 200 Jahre schätzt . . .“. Indem Maetschke schließlich noch auf die „*Pehemische Chronik*“ hinweist, in der sich die kurze Bemerkung findet: „Darnach begunde der kunig der sein nicht zu achten, und begunde stet und dorffer den Deuczen zu geben und den herrn überzulegen und gewalt zu tun“, erweckt er bei seinen Lesern den Eindruck, als ob neben Dalimil und Neplach noch mindestens drei andere Berichte über diesen Gegenstand erhalten wären, durch die eben die Überlieferung jener beiden bestätigt würde.

Die „*Pehemische Chronik*“ ist aber bekanntlich nichts anderes als eine prosaische deutsche verkürzte Bearbeitung des tschechischen Dalimil ohne irgendwelchen selbständigen Wert¹⁾.

Die „etwa 200 Jahre“ alte tschechische Chronik, die Balbin in diesem Zusammenhange und auch noch später öfters erwähnt, ist eine mit weiteren Sagen und Erfindungen ausgeschmückte Dalimilhandschrift frühestens aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die man heute nicht kennt.

Die *Historia Rosensis* schließlich entpuppt sich als Wenzel Brezans verloren gegangene Geschichte des Rosenbergischen Hauses, von der eine deutsche Übersetzung durch Norbert Heermann besteht, die unter dem Titel „*Rosenbergische Chronik*“ von Matthäus Klimesch im Jahre 1897 herausgegeben wurde und im Druck vorliegt. Hier auf S. 32 liest man denn auch Wort für Wort übereinstimmend mit dem Text bei Balbin die Liste der von König Otakar angeblich heimgesuchten Adligen²⁾ und eine Fußnote des Herausgebers bemerkt ausdrücklich,

¹⁾ S. die Ausgabe in den FF. rer. Bohem. III, S. XXVI und 257 ff.

²⁾ Norbert Heermann S. 32

Balbin S. 271:

... dan er den Witkowiczzen Aussig, quae omnia . . . *Historia Rosensis* ma-
 Bezdiezy, dem alten Herrn Ulricho Neu- nuscripta, quae apud me est, multis verbis
 haus weggenommen und ihn auf ein Dorf commemorat; placet delibare paucula:
 nahmens Buk umbgesetzt: dem Herrn Witkoveciis abstulit Ottogarum Austam
 Tschetach, d. i. des Zawischen Vatter, et castrum Bezdiezy, Ulricho seniori Novam
 Fraumberg wegen aines Hasen, den er Domum, eiusque loco obtulit pagum Buk,
 in den konigischen Waldern gehetzt hatte; Budvoio seu Czenkoni, patri Zavissii de
 Tachau denen Herren von Krasikowa, Falkenstein, rapuit Fraumbergam ob unum
 Khadn dem Herrn Wilhelm von Egerberg, leporem, quem in regis silvis coepisse

„daß dieses ganze Sündenregister entschieden aus Neplachs Chronik stammt“; und mit gutem kritischen Blick fügt Klimesch hinzu: „Wieviel oder, besser gesagt, wie wenig historische Wahrheit darin enthalten ist, darüber wird man genugsam von Palacky in dessen trefflicher Abhandlung: „Zeugenverhör über K. Ottakar II.“ belehrt¹⁾).

Es war also nicht wissenschaftlich, wenn Maetschke den wahren Sachverhalt verhüllte und etwas geheimnisvoll gleichsam auf neue Quellen hinwies; wir kommen immer wieder nur auf — Dalimil und Neplach; auch Balbin hat keine anderen Berichte gekannt und überliefert. Schwerer wiegt noch, daß es Maetschke unterläßt, seine Leser darüber zu unterrichten, daß Balbin selbst — ganz im Gegensatz zu Maetschke — diese Berichte, insbesondere den der „200 Jahre alten“ böhmischen Chronik, auf das entschiedenste zurückgewiesen hat, indem er sagt (S. 290): „cuius authorem egregie falli et insigniter Ottogaro iniurium esse, coaevi scriptores una eademque sententia nos docebunt; . . . ac certe maiorem a nobis fidem repossunt ii, qui Ottogari aetate vixere et Ottogorum de facie et de heroicis facinoribus editis novere, quam ii, qui postea fortunam laevam Ottogari respicientes . . .“. Ohne dem Urteil Balbins über Otakar als Fürsten beizustimmen, muß man ihm doch darin recht geben, daß der Wert derartiger Nachrichten aus später Zeit sehr gering veranschlagt werden müsse, während Maetschke sie dazu benutzt, Neplachs brüchige Darstellung zu pölnen.

Wenn somit Maetschkes Einschätzung der chronikalischen Nachrichten, die für eine Berufungskolonisation sprechen sollen, nicht berechtigt scheint, so bleibt eben alles beim alten. Der im höchsten Grade unzuverlässige, stümperhafte, deutschfeindliche Chronist Neplach aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bringt in einem sachlich

Laun den Herren Zironum, Kosteletz dem Herrn Borscho von Ossek, Weleschin dem Herrn Michalken, Fridlandt dem Herrn von Dube, *Ausst, sonst Grauenstain, einem Edlman weggenommen*, Glacz den Herren von Lewenberg, Czaslaw dem Herrn Blahowi, Podiebradt dem Herrn Benesch von Chustnik, *ain Guel hinter Khaden, gehörig den Minichen von Postelberg genommen . . .*)*

*) Das kursiv Gedruckte fehlt bei Balbin, weil er nach eigener Angabe aus der „Historia. Rosensis“ nur „paucula“ herausnehmen wollte.

1) In seiner „Geschichte Böhmens“ Bd. II, T. 1, S. 375 ff.

venatu ferebatur; dominis de Krasikovva Tachovium, Wilhelmo de Egerberg Cadanam, Launam Zerotiniis, Borssoni seu Boressio de Osek . . . Kosteletz*), Michalkoni Welessinium, domino de Duba Fridlandiam, domino Seberg Glacium, domino Bles Czaslaviam, Benessio de Chaustnik Podiebradium abstulit aliaque aliis . . .

*) Die hier übergangenen Worte sind Zusatz Balbins, durch den Druck von ihm selbst als solcher gekennzeichnet.

und zeitlich vielfach unmöglichen Bericht zum Jahre 1277 als erster die Notiz von einer Einladung von Fremden durch König Ottakar in sein Land. Ob er hiefür eine Quelle gehabt hat und was für eine, ist nicht nachzuweisen; er kann auch seine Phantasie haben frei walten lassen.

Merkwürdigerweise zieht dann aber Maetschke aus Neplachs „extraneos . . . invitare“ keinerlei weitere Folgerungen; er erklärt sogar „ohne weiteres“ zugeben zu können, daß bei Neplach „nichts von der Verdrängung slawischen Volkes und Ersetzung durch deutsche Bürger und Bauern steht“ (S. 124), was denn doch Palacky und nach ihm so viele andere Historiker und er selbst noch in seiner Dissertation vom Jahre 1888 herausgelesen haben. In diesem Zusammenhang übt Maetschke dann auch Kritik an der chronologischen Überlieferung Neplachs, indem er zu beweisen sucht, daß die Vertreibung der Lemberger aus Glatz unmöglich 1277, wie Neplach angibt, stattgefunden haben könne, sondern spätestens 1253, also fünfundzwanzig Jahre früher, unter ganz anderen Verhältnissen, als die Neplach vorschwebten. Maetschke schreibt darüber wörtlich (S. 125): „Würde die Nachricht, daß das Gebiet dominis de Lemberg weggenommen wurde, zutreffend sein, so wäre wohl an Gallus den Älteren und Jaroslaus und an das Jahr 1253 zu denken“. Diese bedingte Ausdrucksweise ist für Maetschke sehr bezeichnend. Warum die Neplach'sche Nachricht nicht „zutreffend“ sein soll, erfährt der Leser nicht; offenbar könnte die „erwiesene“ Gewissenhaftigkeit des Autors darunter leiden. Maetschke genügt es wohl, sich selber salviert zu haben, falls auch dieser Baustein zerbröckeln sollte. Wir müssen aber darauf genauer eingehen.

Woher wissen wir denn überhaupt etwas über die Beziehungen von Glatz zu den „Lembergern“? Rein nur aus — Neplach, aus der schon oft angeführten Stelle: „Anno domini MCCLXXVII rex Przyemisl . . . abstulit Glacz dominis de Lewenberg . . .“. Ich sehe davon ab, daß Dobner in seiner Ausgabe Neplachs¹⁾ den Satz anders interpungiert hat, nämlich: „... cuidam nobili abstulit Glacz; dominis de Lewenberg Czslamam“ (!). Sie ist nicht ganz unmöglich, aber bleiben wir bei der zweiten, Emler'schen Satzfügung: „Ulscycz . . . cuidam nobili abstulit, Glacz dominis de Lewenberg; . . .“, so zeigt die Dobner'sche Fassung immerhin soviel, daß für ihn der Zusammenhang zwischen Glatz und Lewenberg (oder „Lemberg“) keineswegs so selbstverständlich war, wie etwa für Maetschke. Aber auch neuere Glatzer Geschichtsschreiber scheinen hievon nicht recht überzeugt zu sein und kein großes Gewicht

¹⁾ Monumenta Historica Boemiae IV (1779), 115.

auf Neplachs Angabe zu legen. Volkmer-Hohaus führen z. B. in ihren „Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz“, Bd. I (1883), S. 15 zum Jahr 1253 die Stelle aus Balbins Epitome: „Domino de Seberg abstulit Glacium“ an, berufen sich dabei noch auf eine damit übereinstimmende Nachricht in einer Handschrift der gräflich Hoverden'schen Majoratsbibliothek in Hünern und vermerken die Angaben von Dalimil und Neplach nur in der Anmerkung, damit doch wohl andeutend, daß sie ihnen weniger glaubwürdig erscheinen. v. Zeschau nimmt in einem Aufsatz „Die Germanisierung des vormals tschechischen Glatzer Landes im 13. und 14. Jahrhundert und die Stammeszugehörigkeit der deutschen Einwanderer“¹⁾ überhaupt keine Notiz von Dalimil und Neplach, läßt also eine Herrschaft der Lemberger oder Zwieretitzer in Glatz gar nicht gelten.

Erst Maetschke hat, wie wir gleich anfangs erwähnten, in seiner Dissertation kurzweg das Glatzer Land der böhmischen Krone abgesprochen und Gallus von Lemberg „aus einem mächtigen böhmischen Geschlechte“ zum Herrn des Landes gemacht, lediglich auf das Zeugnis

¹⁾ In der von Volkmer-Hohaus redigierten Vierteljahrschrift für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz, Jahrg. VII (1887/8), S. 1 ff. Der Hauptinhalt dieser Studie läßt sich aus nachfolgenden Leitsätzen derselben erkennen: „In den Werken, welche die Spezialgeschichte der Grafschaft Glatz behandeln, findet die Ansicht Vertretung, daß die Germanisierung dieses einstigen Kronlandes von Böhmen durch Einwanderer aus Sachsen, Thüringen, Franken und Bayern bewirkt worden sei, jedoch wird hiefür kein Beweis angeführt (S. 1). —

Die Grafschaft Glatz hat nach dem Ergebnis dieser Betrachtungen den K. Ottokar II. von Böhmen als den Vater ihres Deutschtums zu erkennen ... (S. 327). — Für eine Einwanderung aus Bayern, Franken und den ebenfalls Böhmen damals benachbarten Gebieten der reichsfürstlichen Hochstifte Würzburg und Passau finden sich keine Anzeichen; während unter den ersten deutschen Vasallen in der Grafschaft Glatz kein einziges Adelsgeschlecht ist, dessen Herkunft aus diesen Ländern nachweisbar wäre, bieten die Familiennamen von Glatzer Bürgern vom Beginn des 14. Jahrhunderts ebenfalls kein Anzeichen ... Dagegen ist erwiesen, daß die bei weitem größte Mehrzahl der eingewanderten ersten deutschen Vasallen dem Adel der Wettinischen Lande, der Markgrafschaft Meissen, zum kleineren Teile Thüringens, resp. des Osterlandes angehörte, und ist aus verschiedenen Anzeichen zu schließen, daß die ländliche erste Bevölkerung in der Hauptzahl, sowie der erste wesentliche Zuwachs der deutschen Bürgerschaft im Lande ebenfalls aus diesen Gegenden Mittel-Deutschlands eingewandert sind (S. 328).“ —

Also ein kleiner Anlauf, das wilde Gestrüpp der Einwanderungsphantasien zu zerreißen, um sich leider sehr bald gleichfalls in dasselbe zu verhängen. Er wirft den älteren Forschern vor, daß sie für die wichtigsten Behauptungen „keinen Beweis“ bringen, und begnügt sich dann doch selber für nicht minder wichtige mit — „verschiedenen Anzeichen“!

Neplachs sich stützend. Daß Dalimil an der korrespondierenden Stelle nicht die Lemberge, sondern die Herren von Zwieretitz als Herren von Glatz nennt, bedeute — so erklärt Maetschke ebenda — keinen Widerspruch, „da Zwieretitz im 14. Jahrhundert im Besitze der Herren von Lemberg war“¹⁾. Ob es angeht, Urkunden von 1378 und 1381 als Beleg für die Identität beider Geschlechter in der Zeit Otakars II. zu verwenden, wie es Maetschke hier tut, will ich dahingestellt sein lassen. Wahrscheinlich meinte er es umso eher wagen zu können, als ja Palacky schon für das 13. Jahrhundert die nahe Verwandtschaft der Lemberge und Zwieretitze behauptet hatte, wovon Maetschke doch wohl Kenntnis gehabt haben wird.

In der tschechischen Ausgabe seiner „Geschichte Böhmens“, Band I, Teil 2 — ich halte mich an die 3. Auflage, Prag 1877 — hat Palacky bekanntlich in einer umfangreichen Beilage, betitelt „Die Anfänge der böhmischen und mährischen Genealogie und Topographie“ (S. 453—498) auf Grund der ihm bekannten urkundlichen und chronologischen Daten die Stammbäume von 32 böhmisch-mährischen Geschlechtern bis ungefähr ans Ende des 13. Jahrhunderts entwickelt: eine zweifellos anerkennenswerte, mühsame Arbeit, die es schon längst verdient hätte, erneuert, verbessert und ergänzt zu werden, wie es Palacky selber im Schlußwort (S. 498) gewünscht hat, während sie nur abgeschrieben und nachgesprochen wurde²⁾. An fünfter Stelle (S. 474) wird hier das Geschlecht der Markwarte behandelt, daraus die späteren Familien „Lemberg, Zwieretiz, Michalowitz, Wartemberg, Waldstein u. a. m.“ abgeleitet werden. Das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Markwarten und Lembergen wird folgendermaßen erwiesen: Weil nach den Zeugenlisten der Urkunden von 1233—1251 in der Familie der Markwarte mehrmals ein Gallus vorkommt, und 1241—1253 ebenda wiederholt ein Gallus de Lewenberch, so wird dieser mit jenem identifiziert. Das ist natürlich nicht unmöglich, besonders da in keiner Urkunde ein Markwartischer Gallus neben einem Löwenbergischen auftritt. Wenn man aber andererseits berücksichtigt, daß 1. der Name Gallus in böhmischen Urkunden des 13. Jahrhunderts häufig genug vorkommt, 2. immer nur

¹⁾ Maetschke beruft sich hier auf C. Borowy, *Libri erectionum archidiec.* Prag. II, 152 und 180, wo es heißt: (1378) „Sane quondam nob. vir dom. Zdislaus de Lemberk, dominus in Zwierzeticz“, bez. (1381): „... Johannes de Lemberk dictus de Zwerzetiez“ und dessen Vater „Gallus de L. dictus de Zw.“.

²⁾ Auf selbständiger Forschung beruht die genealogische Studie von August Sedláček über die Markwarte in den „Sitzungsberichten der kgl. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften“, Jhg. 1914, S. 91 ff. (tschech.), allein über die Schwierigkeit, die wir oben berühren, ist auch er hinweggegangen, ohne auf sie hinzuweisen.

ein Gallus, nie aber der Gallus de Lewenberch als Sohn Markwarts bezeichnet wird, so erkennt man leicht die Schwächen dieser ganzen Konstruktion. Gallus von Löwenberg und Gallus, Markwarts Sohn, können sowohl eine und dieselbe, als auch zwei ganz verschiedene Personen sein ¹⁾).

Ebenso wenig sicher ist die Gleichstellung eines Sdislaus, Sohn des Gallus von Lemberg, mit einem um 1287 genannten Sdislaus von Zwieretitz. Und wenn nun gar das Neplachsche Lemberg vielleicht wirklich nur ein Schreibfehler für Seeberg ist ²⁾, wie Volkmer-Hohaus anzunehmen scheinen, dann stürzt die ganze genealogische Hypothese in sich zusammen.

Jedenfalls ersieht man, daß alle die Voraussetzungen, von denen Maetschke ausgeht, die Größen, die er als fest gegeben annimmt, unsicher und unbestimmt sind. Die Identität der Zwieretitz mit den Lembergen in Otakar'scher Zeit ist fraglich, ebenso der Zusammenhang beider Geschlechter mit den Markwarten, vor allem aber die Beziehung der Lemberge zu Glatz.

Maetschke nahm ferner an, daß die Lemberge den Premysliden Glatz abgekauft hätten — „wohl durch Kauf“ sagt er —, ohne aber den mindesten Beleg dafür zu bieten. Nichts ist aber unwahrscheinlicher, als daß die Premysliden diese uralte ungemein wichtige Grenz-feste gegen Polen mit dem ganzen Gebiet so frühzeitig sollten preisgegeben haben, noch dazu an ein Adelsgeschlecht, das kaum die Macht hatte, sich hier fremder Einflüsse zu erwehren. Glatz war seit undenklichen Zeiten eine landesfürstliche Burg der Premysliden, unter der Obhut eines bald „praefectus“, bald „castellanus“, bald „Burggraf“ genannten Beamten, deren Liste sich vom Jahre 1169 angefangen mehr oder weniger vollständig nachweisen läßt. Bis zum Jahre 1222 wechseln sie häufig. In diesem Jahr wird ein Budiwoi Kastellan von Glatz genannt und dann erst 1262 ein Stibor Burggraf. Ob Budiwoi und Stibor unmittelbar auf einander folgten, wie lange der erste, seit wann der zweite amtierte, ist nicht zu bestimmen; 1278 erscheint als neuer Burggraf ein Richard von Damis. Diese Reihe durch den Eigenbesitz eines böhmischen Adelsgeschlechtes, sei es der Zwieretitz (nach Dalimil), sei es der Lemberge (nach Neplach), den dieser noch dazu zu dem unmöglichen Jahre

¹⁾ Vgl. hierfür und das folgende die Indizes in den Regesta Bohem. et Morav. und im Codex dipl. regni Bohem.

²⁾ Die Seeberg (Zeberk) sind ein altes böhmisches Herrengeschlecht, das sich — nach Sedláček — bis in den Beginn des 12. Jahrhunderts zurückverfolgen lassen soll. Ein Albert von Seeberg aus dem meissenischen Geschlecht der Herren von Leisnig ist 1277 in Böhmen nachweisbar.

1277 meldet und den man daher um ein Vierteljahrhundert zurückdatieren müßte, zu unterbrechen, ist umso schwieriger und verantwortlicher, als man in den sonstigen gleichzeitigen Quellen gar keine Handhabe für eine solche Umwälzung findet. Was sich hinter jenem „Glacz abstulit dominis de Lewenberk“, beziehungsweise „Er nam ... Glacz Swuriticensibus“ verbirgt, ist nicht bekannt; vielleicht nur ein Wechsel in der Burggrafschaft.

Diese Fragen haben allerdings mehr Wichtigkeit für die allgemeine Geschichte des Glatzer Landes, als für jene des Aufkommens des Deutschtums daselbst: allein da Maetschke die Geschichte des deutschen Glatz eben erst in dieser Periode beginnen läßt, hätte bei einer „Nachprüfung“ denn doch darauf hingewiesen werden müssen, wie verworren und ungeklärt sie liegen. Maetschke unterläßt das nicht nur, sondern steht nicht an, sie auch direkt für die Kolonisationsfrage auszunützen und seine „Indizien“ daraus abzuleiten. Ich muß auch diesen Teil seiner Ausführungen beleuchten.

In meinem Buche habe ich mit Bezug auf den Satz „*terras eciam videlicet Cubicensem, Tratnovicensem, Glacensem Theutonicis tradidit suos posterogando*“ die Meinung ausgesprochen, daß, wenn er überhaupt einen historischen Kern besitzt, er nur so zu deuten sei, daß tschechischer, dem König Otakar feindlich gesinnter Adel durch deutsche Grundherren ersetzt worden sei; niemals aber seien unter diesen Theutonici aus der Fremde berufene deutsche Kolonisten, Bürger und Bauern, zu verstehen. Und damit würde sich dann die Bedeutung für die Kolonisation von selber erledigen. Dem tritt nun Maetschke entschieden entgegen und glaubt einen Hauptschlag gegen meine ganze Theorie zu führen, indem er schreibt: „Nach Bretholz' Erklärung der Nachricht bei Neplach müßte nun ein deutscher Adeliger das Land beziehungsweise die Kastellanei Glatz erhalten. Das ist aber nicht der Fall, denn Stibor, oder richtiger Ctibor, war ein Czeche, der schon bei der Empörung Ottokars gegen seinen Vater Wenzel 1248 eine hervorragende, wenn nicht leitende Rolle gespielt hatte“ (S. 126).

Ich glaube denn doch sagen zu dürfen, daß hier jedes Wort unrichtig ist. Ließe sich wirklich nachweisen, daß in Glatz unter Otakar nicht tschechischer Adel durch deutschen ersetzt wurde, sondern nur an Stelle der tschechischen Lemberge wiederum ein tschechischer Ctibor trat, so ist eben Neplachs „*Glacensem Theutonicis tradidit suos posterogando*“ ganz belanglos. Aber woher weiß denn Maetschke, daß „Stibor oder richtiger Ctibor“ ein Czeche war? Nur aus dem Namen lassen sich denn doch keine Schlüsse ziehen. Wieviele „Wenzel“ erscheinen in den Stadtbüchern der deutschen Städte Böhmens und Mährens in

ihren deutschesten Perioden, und wieviele „Michael“ umgekehrt in den tschechischen Städten. Ebenso wenig läßt sich erweisen, daß jener Stibor, der 1262 als Glatzer Burggraf urkundlich genannt erscheint, derselbe sein müsse, der 1248 eine politische Rolle spielte. Dazu kommt, daß wir nicht einmal wissen, ob der Stibor von 1262 schon 1253, da die Lemberge Glatz verloren haben sollen, dort eingesetzt wurde. Was sich zwischen 1253 und 1262 in Glatz zugetragen, wer in diesen zehn Jahren dort als Besitzer oder Burggraf gewaltet hat, entzieht sich durchaus unserer Kenntnis. Den Burggrafen Stibor, der erst 1262 dort nachweisbar ist, schon 1253 einsetzen, ihn ohne jeden Beleg zum unmittelbaren Nachfolger des Gallus von Lemberg machen, ist willkürlich und unkritisch. Nimmt man zu alledem nun schließlich noch hinzu, daß die Herrschaft der Lemberge in Glatz sehr in der Luft hängt, ihre Absetzung im Jahre 1253 nur ein kühnes Rechenexempel Maetschkes darstellt, denn Neplach nennt 1277, — dann erkennt man zweifellos, daß Maetschkes Ausführungen auf schwankestem Boden ruhen.

In diesem eigentümlichen Bestreben, aus den nebensächlichsten Umständen, wie Namensformen, „Indizien“ zu schaffen, widerfährt Maetschke in diesem Zusammenhang ein bezeichnender Lapsus. Er findet es (S. 126) „merkwürdig“, daß „Otibor als erster den deutschen Titel Burggraf führt, während seine Vorgänger nur den Titel *castellanus* oder *praefectus* oder *comes* haben“. Mit der deutschen Einwanderung — so gibt er uns zu verstehen — drang auch der deutsche Beamtentitel ein. Merkwürdig ist aber an der Sache nur soviel, daß Maetschke „Stibor oder richtiger Otibor“ wegen seines Namens als Tschechen, wegen seines Titels als Deutschen erklärt! Der Titel „Burggraf“ aber, den nach seiner Ansicht erst die Kolonisationsbewegung unter Otakar II. aufgebracht haben soll, kommt in premyslidischen Urkunden schon im Jahre 1222 vor¹⁾. Auch wird gleich der nächste Nachfolger Stibors, der im Jahre 1278 auftretende Richardus dictus de Damis, den Maetschke nach seinem Namen für einen Deutschen erklärt, wieder als „*castellanus in Cladz*“ bezeichnet, wodurch Maetschkes Theorie geradezu ad absurdum geführt wird²⁾.

¹⁾ Vgl. Erben, *Regesta Bohemiae et Moraviae* I, 304, nr. 654.

²⁾ Ebenda II, 470, nr. 1109; 1184, nr. 2709. — Maetschke übersieht vor allem auch, daß die beiden Titel „*castellanus*“ und „*burggravius*“ in Urkunden nebeneinander auftreten, sich also gar nicht einmal zeitlich ausschließen; vgl. *Cod. dipl. regni Bohem.* II, 222, nr. 233 v. J. 1222: *Emeramms burggravius de Znoym* . . . *Ulricus, Bogdanez castellani de Znoym*; II, 304, nr. 305 v. J. 1227: *Wirs purgravius et Böhuse castellanus de Znoym*.

Ein „Indizium“ für deutsche Auslandskolonisation in Glatz sei ferner, daß sich dort um 1250 die Minoriten ansiedelten und 1268 die Erlaubnis erhielten, Beichte zu hören; das setze Vermehrung der Bevölkerung voraus. Möglich; aber kann Bevölkerungsvermehrung nur durch Berufung fremder Deutscher eintreten und hält es Maetschke für unmöglich, daß die schon etwa hundert Jahre früher in Glatz angesessenen Johanniter, die übrigens gegen die Ansprüche der Minoriten protestierten und mit ihnen lange prozessierten, auch deutsche Bevölkerung kirchlich versahen?

Als letztes „Indizium“ für deutsche Kolonisation im Glatzer Land unter Otakar II. wird die dortige Wehrverfassung ausgespielt. Vor der Einwanderung der Deutschen — so führt Maetschke des weiteren aus — sei die Wache auf der Glatzer Burg von acht Erbwächtern versehen worden, die in Piltsch (südlich von Glatz) angesiedelt waren. Als aber diese acht Wächter nicht mehr ausreichten, wurden vom König deutsche Lehensleute ins Land gerufen und ihnen sogenannte Burglehensgüter überantwortet. Das klingt zunächst, wenn man es in einer wissenschaftlichen Arbeit liest, sehr überzeugend und wichtig, so daß man die Richtigkeit und Zuverlässigkeit gar nicht zu bezweifeln wagt. Schaut man aber genauer zu, dann wundert man sich, daß Maetschke auch nicht einen Beleg dafür anführt, daß der König, es kann doch nur Otakar II. gemeint sein, einen deutschen Lehensmann ins Land gerufen habe; es müßte uns doch eine Urkunde, eine einzige chronistische Notiz namhaft gemacht werden, die eine solche bestimmte Behauptung erweist. Das ist nicht der Fall. Ebenso müßte für die vorkolonisatorische Wehrverfassung der Glatzer Burg durch die acht — offenbar doch slawischen — Erbwächter von Piltsch ein urkundlicher Beweis aus der Zeit vor Otakar II. geboten werden. Maetschke unterläßt auch das, und soviel mir bekannt ist, stammt die erste Nachricht über die Piltscher Erbwächter der Glatzer Burg aus einer Urkunde — K. Johanns vom 29. September 1331¹⁾.

* * *

Es erschien mir notwendig, vorerst Maetschkes Behauptungen Seite für Seite und Satz für Satz zu widerlegen und zu entkräften, wie

¹⁾ S. Regesta Bohem. et Morav. III, p. 716, nr. 1835. — Schon in Tzschoppe-Stenzels bekannter Urkundensammlung vom J. 1832 liest man in der Einleitung S. 29: In Glatz gab es auf dem Schloß, wenigstens noch im Anfang des 14. Jahrhunderts, Erbwächter, welche unter dem Burggrafen standen und über deren Existenz und bisher völlig unbekannte Verhältnisse die Urkunden vom Jahre 1331 mehrfach Aufschlüsse geben. — Die Urkunde K. Johanns bestätigt die alten Rechte und Gewohnheiten dieser „vigiles originarii sive hereditarii castri Glacensis“ beweist also, daß diese Einrichtung damals noch bestand.

man die Äste eines Baumes absägt, bevor man an den Stamm selbst herangeht. Nun hat aber Maetschke von mir gleichsam den strikten Nachweis gefordert, daß Deutsche in Glatz oder im nächsten Gebiet schon vor jenem Jahr 1253, das er als Epochejahr der deutschen Kolonisation daselbst ansieht, angesiedelt und angesessen waren, ohne welchen Nachweis er eine sogenannte innere Kolonisation nicht gelten lassen könne. Ihm genügt nicht, daß ich in meinem Buche auf das häufige wenn auch nur stellenweise Durchscheinen deutschen Wesens und deutscher Einrichtungen in der ganzen Geschichte Böhmens seit der Karolingerzeit hingewiesen habe; er will es in Glatz deutlich, ich möchte fast sagen körperlich sehen. Und da er schon in seiner Dissertation von 1888 den kühnen Satz ausgesprochen hatte: „daß 1262 noch keine oder nur wenige Deutsche sich in Glatz und der Umgebung befanden . . .“, so hielt er es für ganz überflüssig, meine allgemeinen Wahrnehmungen nachzuprüfen, sondern versteifte sich auf den besonderen Fall: Glatz, den er ganz zu beherrschen meinte.

So anmaßend es zunächst von mir aussieht, muß ich doch gegen den „besten Kenner der Glatzer Geschichte“ den Vorwurf erheben, daß er, nach seinen beiden Arbeiten zu urteilen, die Quellen zur Geschichte von Glatz nicht kennt oder nicht richtig einschätzt, wie sich aus dem folgenden wohl mit Bestimmtheit ergeben dürfte.

Der Grundfehler seiner Ausführungen, wie in seiner Dissertation von 1888 so in seiner „Nachprüfung“ von 1916, liegt darin, daß er der älteren Geschichte von Glatz „vor der deutschen Kolonisation“ keine Aufmerksamkeit geschenkt hat. Gebannt und gefesselt von der Palacky'schen Idee, daß man von einem Deutschtum in Böhmen erst seit König Otakar II., erst seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sprechen dürfe, hat er geglaubt, die ganzen Jahrhunderte vorher auch in der Glatzer Geschichte als zweifellos slawische Periode übergehen zu können, ohne jede „Nachprüfung“. Ihn interessiert nur das „deutsche“ Glatz; allein wann das einsetzt, läßt er sich von Palacky diktieren. So blind ist sein Glaube an dieses Dogma, daß er sich nur noch berufen fühlt, im Palacky'schen Rahmen auszutüfteln, wann dieses Wunder der deutschen Kolonisation in Glatz in die Erscheinung getreten sein möchte. Daß er dabei in der älteren Arbeit „das Jahr 1262 oder 1263“ ausfindig machte, in der jüngeren dagegen 1253 — macht nicht viel aus, wenn nur die Palacky'schen Grenzen der Regierungszeit Otakars II., die mit 1253 beginnt, nicht überschritten werden.

Die Geschichte der Glatzer Burg und der von ihr beherrschten Landschaft beginnt aber nicht in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, sondern im 10., und das Jahr 1253 oder 1263 ist so be-

langlos in deren Entwicklung, daß wohl kein Historiker mehr die „Geschichte des Glatzer Landes“, ja nicht einmal ein Kapitel derselben dort beginnen lassen wird.

Schon im 10. Jahrhundert bildete Glatz die nördliche gegen Polen gerichtete Grenzburg¹⁾ jenes Slawnikingerreiches, das nach Cosmas sich über ganz Ostböhmen ausdehnte und den Premysliden ein Dorn im Auge war, so daß sie es schließlich vernichteten. Wir wissen, daß sehr enge verwandtschaftliche Beziehungen zwischen diesen Gegnern der Premysliden und dem deutschen Königshause der Liudolfinger bestanden, ohne aber tieferen Einblick in diese dunkle Periode böhmischer Geschichte gewinnen zu können²⁾. Ich würde es keinem Forscher verdenken, wenn er die Geschichte des deutschen Glatz bis in diese Zeit zurückzuverfolgen versuchte. Jedenfalls aber wird er die wichtigen Nachrichten nicht übergehen dürfen, die wir gleichfalls im Cosmas zu den Jahren 1093 und 1097 über die Burg und Provinz „samt zugehörigen Orten“ lesen und die auf durchaus kultivierte Verhältnisse und gute Besiedelung schließen lassen³⁾. Allerdings hat es Cosmas unterlassen uns zu sagen, ob wir es damals mit deutscher oder slawischer oder gemischter Bevölkerung und Kultur im Glatzer Land zu tun haben, da er unsere heutigen Schmerzen nicht vorausahnte.

Aber zum Jahre 1114, also ganz kurze Zeit darnach, läßt er ohne zu wollen klarer in die Verhältnisse hineinblicken. Er erzählt uns, daß dort neben der Burg (*castrum*) eine Stadt (*urbs, civitas*) stand, in der sich wahrhaftige Bürger (*cives, urbani*) befanden, daß sie ihre Stadt mit Mauern, Türmen und Toren befestigt hatten. Dieser Glatzer Bürgerschaft widerfuhr im genannten Jahre das Unglück, daß Sobieslaw, der jüngere Bruder des in Böhmen regierenden Herzogs Wladislaw, der seit seiner Vertreibung aus Böhmen (frühestens 1111) in Polen lebte sie überfiel und sich dort festzusetzen gedachte. Allein rechtzeitig noch schloß die Stadt die Tore, besetzte die Mauern und Türme und verweigerte dem Fürsten trotz seiner Bitten den Eintritt. Da entschloß sich Sobieslaw, die an der Stadtmauer gelegene Pfalz (*palatium*) anzuzünden; infolge ungünstiger Windrichtung griff der Brand auf einen Stadtturm über, die Bürger erfaßte Schrecken und sie unterwarfen sich. Sie selber erhielten zwar Verzeihung, aber die Stadt wurde niederge-

¹⁾ Cosmas I, 27 (z. J. 981): *Habuit autem (scil. Slavnic) sui principatus hos terminos . . . Item ad aquilonalem plagam contra Poloniam castellum Cladzeo, sitam iuxta flumen nomine Nizam.*

²⁾ Vgl. meine Geschichte Böhmens und Mährens. S. 86.

³⁾ Cosmas III, 1: (1093) *„civitates, quae pertinent ad provinciam Kladsko“*; III, 5: (1097): *„misit in castrum Cladsko ad custodiendum“*.

brannt. Das war im Jahre 1114¹⁾. Der Fortsetzer des Cosmas, der sogenannte Kanonikus vom Wischehrad berichtet zum Jahre 1129, daß damals die Burg Glatz (castrum) von Sobieslaw, der nach Wladislaus' Tode im Jahre 1125 Herzog von Böhmen geworden war, wieder hergestellt und befestigt wurde; die gleiche Nachricht wiederholt er 1130 mit der Ergänzung, daß die Burg nunmehr fester und sorgfältiger ausgebaut wurde²⁾.

Aus diesen Berichten ergibt sich, daß all das, was nach Maetschkes Auffassung erst nach der Berufung deutscher Kolonisten unter König Otakar II. in Glatz entstanden sein soll, nach 1253 oder 1263, unzweifelhaft schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts, 1114 — und wer weiß, wie lange schon vorher — bestanden hat: die Burg, die Stadt, die freie Bürgerschaft, die hinter ihren Mauern und Türmen gesichert lebt und sich selber zu verteidigen vermag; nur ein unglückliches Verhängnis kann sie niederzwingen.

War das slawische Stadtbewölkerung, dann begriffe man nicht, wozu jemals deutsche Kolonisten von fernher sollten herbeigerufen worden sein, um seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts das zu begründen, was seit mindestens ein und einem halben Jahrhundert in Glatz bereits bestand: freie Stadt, freie Bürgerschaft. War also Glatz spätestens 1114 eine wirkliche Stadt und ihre Einwohner wirklich das, was wir Bürger nennen, dann kann es nur eine „deutsche“ Stadt und eine deutsche Bürgerschaft gewesen sein, deren Geschichte sich zurück mit den Nachrichten, die wir über Glatz 1097, 1092 und 981 besitzen, unmittelbar verknüpft. Es wäre aber weiters unfassbar, daß Glatz nur eine Ausnahme gebildet habe; vielmehr wird man den Glatzer Fall für ganz Böhmen und Mähren verallgemeinern können. Unwillkürlich erinnert man sich da, daß Thietmar (VI, 117) schon zum Jahre 1004 beim Einfall des deutschen Königs Heinrich II. in Böhmen behufs Vertreibung des damals dort herrschenden Polen Boleslaw und Wiederein-

¹⁾ Cosmas III, 40 (1114): Eodem anno Sobezlau quibusdam Polonis secum assumptis veniens ad castrum Kladsco temptat precibus et promissionibus multis, quo sibi cives aperirent portas urbis. Quibus non consentientibus aed viriliter resistantibus iuvenis praedictus ira inflammatus succendit palatium, quod prope murum situm erat. Vento autem incumbente ex adverso inflammata sunt propugnacula in summitate turris, quae forte in antemurali stabant propinqua muris. Unde urbani valde turbati iam desperantes saluti rogant pacificem dari dextram pro vita tantummodo incolomi et singulari. Quibus concessa pace vix periculum mortis evadentibus combusta et funditus est eversa civitas tota.

²⁾ Mon. Germ. SS. IX, 134: (1129) „Kladsco castrum renovatum est atque firmatum a Sobezlao“. — (1130) „(Sobezlaus) pervenit in castrum Kladsco cum multo comitatu, quo solertius quam antea et robustius munito . . .“.

setzung des Přemysliden Jaromir davon spricht, daß Heinrich vor die Stadt Saaz (ad urbem Satzi) gekommen und die dortigen Bürger (con-cives) die ihm die Tore (portas) öffneten und die Polen niedermachten, „als seine Freunde erkannte (suimet cognovit amicos)“.

Hier haben wir also hundertzehn Jahre vor dem Glatzer Zeugnis den sicheren Anhaltspunkt dafür, daß in Böhmen schon damals wirkliche Städte bestanden mit all den Kennzeichen, die wir brauchen: die Bezeichnungen urbs und cives, die feste Ummauerung mit Toren. Und diese „con-cives“ erweisen sich sofort als „Freunde“ des deutschen Königs; man wird wohl ruhig sagen dürfen als „Deutsche“.

Es bleibt ein unlösbares Rätsel, wie ein Forscher von dem Rufe Maetschkes eine so wichtige, um nicht zu sagen entscheidende Nachricht, wie die vom Jahre 1114 im Cosmas, also einem Schriftsteller, der ihm bei der Abfassung seiner Dissertation sehr wohl bekannt war, wie Anführungen aus demselben erweisen ¹⁾, ganz übergehen konnte; wie er in schroffem Gegensatz zu Cosmas' klarer und bestimmter Nennung einer Stadt Glatz mit Mauern, Türmen, Toren im Jahre 1114 kurz und bündig erklären konnte: „Freilich Städte waren wohl“ gemeint ist das 12. Jahrhundert — „noch nicht vorhanden, ja Glatz selbst war noch nicht zur Stadt erhoben, sondern hatte nur die Rechte eines Marktes“ ²⁾.

Diese letztere Behauptung stützt sich auf eine undatierte Urkunde von etwa 1186, durch die der Bischof-Herzog Heinrich von Böhmen dem Prager Johanniter-Spital den Besitz von zwei Dörfern und drei Kirchen bestätigt, darunter eine, die als „ecclesia b. Vencezlai in foro Cladsko“ bezeichnet wird ³⁾. Geben wir zunächst zu, daß „in foro Cl.“ heißen könnte: im Markte Glatz, wie es Maetschke offenbar auffaßt, so müßte denn doch dabei darauf aufmerksam gemacht werden, daß „forum“ als terminus technicus in diesem topographischen Sinne einer Ortschaftsbezeichnung damals sehr selten ist; es bedeutet vielmehr zumeist entweder den Marktplatz oder die Marktgerechtigkeit. Schon diese Tatsache hätte Maetsche veranlassen sollen, in der Deutung der obigen Stelle vorsichtig zu sein. Allein ihr Sinn wäre ihm klarer geworden, wenn er nicht wiederum eine zweite Urkunde, die sich auf dieselbe Kirche bezieht und nur wenige Seiten später in Erbens Regesten zu

¹⁾ Er zitiert Cosmas S. 56, Anm. 1 zum ersten Male und zwar lib. III, cap. 4 (1096), S. 59, Anm. 4 zum zweiten Male lib. III, cap. 1 (1093) und ebenda Anm. 1 falsch, weil es Cosmae Continuatio heißen muß.

²⁾ Gesch. des Glatzer Landes. S. 59/60.

³⁾ Vgl. Erben, Regesta Bohem. et Morav. I, p. 172, nr. 382 oder Cod. dipl. regni Bohem. I pag. 285, nr. 313.

lesen ist¹⁾, so daß man doch annehmen muß, daß er sie gekannt hat, übergangen hätte. In dieser von demselben Aussteller 1194 herausgegebenen Urkunde lesen wir, daß Herzog Friedrich von Böhmen dem Johannitern in Prag „forenssem ecclesiam s. Wencezlai cum sua dote“ in Glatz übertragen habe, was dann vom Bischof-Herzog bestätigt wurde.

Die Wenzelskirche in Glatz ist also eine „ecclesia forensis“, eine sogenannte Marktkirche, wie wir solchen in deutschen „Städten“ zahlreich begegnen und die Rietschel als „Pfarrkirche einer Marktansiedlung, eines Marktes“ definiert²⁾. Das schließt aber nicht aus, daß diese Marktansiedlung längst eine Stadt ist. In Magdeburg wird noch 1152 von einer „forensis ecclesia“ gesprochen, — „die Altstadt Magdeburg wird geradezu selbst ein ‚forum‘ genannt (1164)“, sagt Rietschel — und von der „iustitia und consuetudo Magdeburgensis fori“, womit aber nichts anderes gemeint ist, als „das in der Stadt Magdeburg geltende Recht“. Wie — um Rietschels Ausführungen Maetschke weiter in Erinnerung zu bringen — „die Ausdrücke ... ius civitatis und ius fori völlig als Synonyma gebraucht werden“, so ist an der obigen Stelle „forum Cladsko“ gleichwertig mit „civitas Cladsko“ und niemals darf aus ihr gefolgert werden, daß Glatz damals (1186) „nur die Rechte eines Marktes hatte“. Bloß mit Einsetzung des Namens Glatz anstatt Magdeburg kann ich auch folgenden Satz aus Rietschel wörtlich übernehmen: „Das Recht der Stadt (Glatz) ist ein Marktrecht, weil die Stadt selbst eine Marktansiedlung, ein Markt ist“. Und damit glaube ich die völlige Übereinstimmung der Stadtgründungs- und Stadtentstehungsverhältnisse im premysliden Reiche mit jenen im Reiche deutlich genug erwiesen zu haben, — wenn ich die Ausführungen Rietschels über Magdeburg Wort für Wort auf Glatz anwenden kann³⁾.

So entbehrt denn auch diese Behauptung Maetschkes jedweder Unterlage und erweist sich als Fehlschuß wegen ungenügender Berücksichtigung des bekannten Quellenmaterials. Schon die Urkunde von 1194 hätte ihn zur Vorsicht mahnen sollen, vor allem aber Cosmas' Bericht, dessen eminente Bedeutung für eine „Besiedlungsgeschichte“, von Glatz, wie sie Maetschke im letzten Kapitel darstellen wollte, jedem Laien in die Augen springen muß. Eine solche Stelle einfach zu übergehen, um nicht zu sagen: zu unterdrücken — denn Unkenntnis muß

¹⁾ Vgl. Erben, Regesta I, p. 188, nr. 418 oder Cod. dipl. regni Bohem. I, p. 315, nr. 349.

²⁾ Markt und Stadt S. 57.

³⁾ Weiters spricht Rietschel von *ecclesiae forenses* in deutschen Städten noch S. 92, 96, 99, 104 u. s. w.

wohl als ausgeschlossen gelten — und die Behauptung aufzustellen: „Ja Glatz war noch nicht zur Stadt erhoben“ — das heißt denn doch der wahren und klaren Überlieferung Gewalt antun.

Man kann ein solches Vorgehen nur verstehen, wenn man an eine geradezu suggestive, verhängnisvolle, blindmachende Kraft der Palacky'schen Geschichtsauffassung glaubt. Bei der 1888 abgefaßten Dissertation möchte man es noch einigermaßen verzeihen, aber bei einer „Nachprüfung“ im Jahre 1916 ...?

Ein tschechischer Universitätsprofessor, J. Kapras, der Maetschkes neueste Arbeit in der Prager Zeitschrift „Sborník věd právnická a státních“, Jhg. XVII (1916/7), S. 313/4 rühmend angezeigt hat, meint dort u. a., daß meine „Geschichte Böhmens und Mährens“ mit ihren neuen Ansichten über das Werden des Deutschtums im Premyslidenreiche nur bei solchen deutschen Gelehrten Zustimmung finde, die in „tschecho-mährischen Fragen“ nicht Fachleute sind (nejsource v otázkách českomoravských odborníci).

Ich möchte demgegenüber glauben, daß diejenigen, die Professor Kapras als „Fachleute in tschecho-mährischer Geschichte“ gelten läßt, viel zu festgewurzelt sind an Palacky, an jene Lehre, die, wie Julius Lippert einmal resigniert gesagt hat, „im allgemeinen die populäre und in Wissenschaft und Schule bei uns gleichsam die offizielle wurde“, um unbefangen urteilen zu können.

Nur wer noch die Kraft hat, sich völlig frei zu machen von Palacky'schen Anschauungen, wer die böhmische Geschichte in der sogenannten slawischen und Kolonisationszeit — zwei Perioden, die in Wirklichkeit nicht existieren — aus den wenigen echten Quellen sich zu eigen macht und daraus sich sein Urteil neu aufbaut, kann in dieser Frage mitsprechen.

Es ist eine alte Erkenntnis, daß ein Angriff gegen herkömmliche Auffassungen, anstatt geprüft und weiterverfolgt zu werden, gerade von „Fachgenossen“ am liebsten einfach zurückgewiesen wird. Das hat in diesem Falle trotz „Nachprüfung“ auch Professor E. Maetschke getan